

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 4

Artikel: Der Scheck : Humoreske
Autor: Poeck, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jahresneige.*)

Schon wankt gebückt das alte Jahr,
Man wird ihm bald die Türe weisen.
Sein Mund ist welk und dünn sein Haar,
Am besten tut es, heimzureisen.

Es hat nicht alles wahr gemacht
Von dem, was wir im Traum gesehen;
Man hat gescherzt, man hat gelacht —
Die Wunder blieben ungeschehen.

Doch tut der liebe Kerzenschein
Sein Möglichstes in diesen Tagen,
Auf daß wir unser Bündelein,
fein ohne Groß hinübertragen.

Alfred Huggenberger.

Der Scheck.

Humoreske von Wilhelm Poell.

Wer einen Scheck in der Tasche hat, der ist ein glücklicher Mensch. Um so glücklicher, je mehr Ziffern darauf stehen.

Was ist z. B. ein Wechsel gegen einen Scheck! Wenn ein Wechsel nicht eingelöst wird, muß man den Kerl erst verklagen. Und wer weiß, ob man dann sein Geld bekommt. Die Gerichtskosten hat man außerdem noch. Der Scheck dagegen ist das idealste Papier von der Welt. Nur blaue oder braune Lappen sind noch schöner. Der Scheck ist gewissermaßen ein Lustspiel in drei Minuten. Erste Minute: Man präsentiert ihn dem Mann am Schalter — natürlich nicht am Eisenbahn-, sondern am Bankschalter —, der schlägt in einem dicken Buche nach, schnörkelt den Anfangsbuchstaben seines Namens hinauf und klebt eine Marke daneben. Zweite Minute: Man überreicht ihn mit — angenommen — vornehm=gleichgültiger Miene dem Mann hinterm Gitter — natürlich nicht einem Gefängnisgitter, sondern dem Kassengitter —, er wühlt in den vor ihm liegenden Schätzen der Inka und wirft, denn er muß es — welch' ein Hochgefühl! —, also er wirft widertwillig den Betrag auf die Zahlbank und spießt aus Rache den Scheck auf eine eiserne Nadel. Dritte Minute: Man zählt das Geld in lässiger

*) Aus „Die Stille der Felder“. Neue Gedichte von A. Huggenberger. Verlag von E. Staackmann, Leipzig. Wir empfehlen die hübsche Gedicht-Sammlung unsern Lesern aufs beste.

Weise nach und steckt, ohne „danke“ zu sagen, das Gold ins Portemonnaie, etwaige Scheine ins Portefeuille. Möglichst ohne sie zu falten. Das ist vornehmer.

Ich rufe jeden Bankdirektor zum Zeugen an, ob es im Scheckverkehr nicht so zugeht.

So einen Scheck hab' ich auch mal gehabt. Ich kriegte ihn von einer vornehmen Verlagsfirma für eine Novelle. Er lautete über — na, sagen wir 700 Em.

700 Em sind viel Geld.

Da meine Gedanken nur aufs Ideale gerichtet sind, gab ich dem Briefträger, der ihn in einem Wertbrief überbrachte, fünfzig Pfennige Trinkgeld, legte den Scheck in meine Briefftasche — und vergaß ihn.

Vierzehn Tage später kam meine Frau und sagte:

„Du, ich habe kein Wirtschaftsgeld mehr. Und ein Paar neue Stiefel muß ich auch haben.“

„Kleinigkeit,“ sagte ich, „Wirtschaftsgeld bekommst du selbstverständlich, nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch hast du darauf Anspruch. Und wegen der Stiefel fahren wir morgen nach Hamburg. Denn bei dem Altpoggensielers Schuster wirst du dir wohl keine Stiefel anmessen lassen wollen.“

Nein, das wollte sie nicht.

Aber was war das? Als ich mein Portemonnaie aufmachte, war nichts darin. Genauer: vierzig und einige Mark. Also so gut wie nichts.

Das war ein harter Schlag.

„Gib mir, bitte, fünfzig Mark in Gold und das übrige in Papier,“ drängte sie, „sonst macht es die Kleidertasche immer so dick.“

„Glücklich,“ sagte ich, „wer so viel Geld hat, daß es ihm die Taschen dick macht. Ich — o Geliebte — ich gehöre augenblicklich nicht zu diesen Glücklichen.“

„Was,“ rief sie entsetzt, „du hast kein Geld mehr?“

„Ich,“ sagte ich, „ich — hihi — kein Geld? Sogar Gold. Aber, aber, weißt du — die Zeiten sind schlecht. Wir wollen einen anderen Zahlungsmodus zwischen uns beiden einführen. Ich gebe dir zunächst zwanzig Em, und, wenn die alle sind, wieder zwanzig — und so weiter. Damit deine Kleider ihre Fasson behalten, weißt du.“

Sprachlos sah mein Weib mich an. Frauen sind in allem, also auch in Geldsachen, so unendlich feinspürig. Sie wußte, daß ich kein Geld mehr hatte, und ich wußte, daß sie es wußte.

„O, mein Freund,“ sprach sie, „ich begreife alles. Warum schreibst du nun schon wieder seit zehn Wochen an einem funterbunten Versespos? Du bist nun mal kein Villencron. Kein Mensch, geschweige denn ein Ver-

leger, gibt dir Vorschuß darauf. Warum schreibst du keine Geschichten, wo sie sich lieben und kriegen?"

Donnerwetter, so eine hatte ich ja geschrieben. Und das Geld dafür, 700 Em — in Worten „siebenhundert Mark“ — saß in Form eines Schecks in meiner Briefftasche. Und diese 700 Em hatte ich vergessen. Na, wenn ich kein Dichter war, wer war's denn!

„Geliebte,“ sagte ich, „ich wollte dich nur prüfen. Leider hast du die Prüfung schlecht bestanden. Du bist nicht wert, deines Freundes Freund zu sein. Ich habe nicht nur Geld, viel Geld. Hier! Einen Scheck von der Deutschen Bank in Berlin, einlösbar bei der Filiale der Deutschen Bank in Hamburg. Morgen geht's los. Und Stiefel werden gekauft vom feinsten Chevreauleder. Und nach Kempinski wird gegangen nach der schweren Not. Und —“

Da fiel mir meine Frau um den Hals und sagte, ich möge ihr dann zunächst die 20 Em geben.

In der Freude ihres Herzens war sie auch mit zehn zufrieden. Und am nächsten Morgen fuhren wir nach Hamburg, um den Scheck einzulösen.

Es war im Winter, und wir wohnten, wie gesagt, in Altpoggenfiel.

Altpoggenfiel ist ein an sich schöner Ort. Er ist durch einen Deich gegen die Elbe geschützt und gewissermaßen die Milch- und Gemüsekuh Hamburgs. Wenigstens eine davon. Dieser Deich ist nicht gepflastert. Zwar Altpoggenfiel will pflastern und will es auch wieder nicht. Und Harmonia, Altpoggenfiels politische Oberherrin, will gleichfalls pflastern und will es auch wieder nicht. Dickköpfe hier, Dickköpfe da. So was kommt vor. Also bleibt der Deich, wie seit sechs- und mehr hundert Jahren ungepflastert. Ich kenne isländische Sulfatare. Ich versichere Sie, gegen den Altpoggenfieler Deich im Winter sind sie der reine Bürgersteig.

Von Altpoggenfiel fährt ein Dampfer nach Hamburg. Der Weg zur Abfahrtsstelle beträgt unter normalen Verhältnissen von unserer Wohnung eine Viertelfunde. Wir brauchten dreiviertel. Es war aber auch ein Regenturm, der sich gewaschen hatte — wenn man das von einem Regenturm sagen kann. Als meine Frau und ich an der Abfahrtsstelle angelangt waren, sahen wir, von den Knien ab, aus wie Hamburger Baggerarbeiter. Oberhalb auch nicht viel besser. Sie behauptete, jetzt müsse sie zwei Paar neue Stiefel sowie einen neuen Kleider- und Spitzenunterrock haben. Ich widersprach nicht. Einmal hätte es doch nichts geholfen. Und dann hatte ich ja den Scheck...

Der Dampfer „Patriot“ kam endlich von Lauenburg her die Elbe heruntergepaddelt. Der Wirt, der die Schenke hat — nennen wir ihn Eggers — ist mein Freund. Er hat nämlich sehr guten Grog. So grogten wir uns allmählich nach Hamburg hinauf. Wer's nicht kennt, hält das für

eine Kleinigkeit. Es ist aber keine. Der Kilometer sind wenige, aber der Stationen sind viele. Und die Milchkannen, Kälber, leeren Bierkörbe usw., die an diesen sämtlichen Stationen auf- oder abgeladen werden, gehen in die Tausende. Es dauerte netto vier Stunden, bis wir — gegen Mittag — am Stadtdeich festmachten. Um 7 $\frac{1}{4}$ Uhr abends mußten wir mit demselben Dampfer zurück. Eine andere Verbindung von Hamburg nach Altpoggenfiel gibt es nämlich nicht. Immerhin, für mein Gefühl war es eine Lusttour. Ich hatte ja den Scheck.

Es entstand nun die Frage: wohin zuerst. Meine Frau meinte, nach der Bank, um den Scheck einzulösen. Aber mir schwebte es vor, daß die bewußten Gittermänner zwischen zwölf und zwei Uhr ihr Diner einnehmen. Ich schlug vor, wir wollten das auch tun. Und zwar bei Kempinski. Wir hatten ja noch vierzig und einige Gm. Meine Frau war damit einverstanden, und wir fuhren — in einem Taxameter — nach Kempinski.

Ehrfurchtsvoll riß der Portier die Rupeetür auf. Aber entsezt fuhr er zurück, als wir, meine Frau mit dem Altpoggenfieler Deich gemusterten Kleiderrock und Spitzenunterrock voran, aus der Droschke stiegen. Zweifel, ob er uns einlassen sollte, malten sich auf seinen Mienen. Als ich aber beim Kutscher einen Goldsuchs wechseln ließ — mit fünfzig Pfennig Trinkgeldagio —, tat er's doch. Mochte Kempinski selbst sehen, wie er mit uns fertig wurde.

Wir machten in unseren Baggerkostümen bei Kempinskis Frühstücksgästen denn auch keine schlechte Figur. Das Raunen schwieg. Ein sonderbares Raunen erhob sich in den speisedurchdufteten Hallen, als wir hindurchschritten. Ein „Ober“ trat auf uns zu und begann verlegen: „Meine Herrschaften...“ Aber schon saßen wir, und ich sprach durch den Ober hindurch, als ob er ein Sieb wäre:

„Ich will doch einmal sehen, wer es wagen wird, einen Mann wie mich an die Luft zu setzen, nur weil er ein paar Sandkörnchen an den Büren hat.“ Denn ich hatte ja einen Scheck über 700 Mark in der Tasche.

Nun aßen wir, wie es Menschen, die unter den strapaziösesten Bedingungen stundenlang gereist sind, zukommt. Einmal die Speisekarte hinunter, dann wieder herauf. Dazu tranken wir eine entsprechende Anzahl Flaschen. Ich hatte ja den Scheck...

Der Ober schwirrte wie eine Horniä, die nicht weiß, ob sie stechen oder Honig saugen will, um uns herum. Vielleicht hätte er zuletzt doch gestochen. Aber da kam ein noch viel berühmterer Schriftsteller als ich ins Lokal und setzte sich — baff! — an unseren Tisch. Da war er erschlagen. Und nun wurde noch eine getrunken. Und dann noch eine. Meine Frau stieß mich an. — Ach was, ich hatte ja den Scheck...

Da schlug irgendwo eine Turmuhr.

Allmächtiger — schon drei!

Nun aber höchste Eisenbahn. Denn bis fünf Uhr war die Bank nur geöffnet.

Der Ober hatte keine schlechte Kreide geführt, das mußte ich sagen. Mit dem größten Teil meiner Bar-Verschaft kaufte ich mich von dem Kempniskischen Geist frei.

Dann ging's nach der Bank. Über den Neuen Wall. Denn vorher wollte meine Frau schnell Stiefel kaufen. Na, schnell ging das nun gerade nicht. Aber entzückend waren sie. Kosteten bloß zwanzig Em. In solchen Miniaturpalästen hatten die Füßchen meiner Frau noch nie gewohnt.

„Bitte, schicken Sie die Dinger mit quittierter Rechnung nach dem Stadtteich, Abfahrtstelle des Lauenburger Dampfer, sieben Uhr.“

„Jawohl, mein Herr!“

Mit einem tiefen Bückling geleitete uns der Chef zur Tür. Auf den hat jeder Kunde, der für zwanzig Em kauft, Anspruch, und trüge er den Schick von einem ganzen Hamburger Fleet an den Kleidern.

Nun war die Wut des Kaufens über uns gekommen. Wir hatten ein bißchen viel Wein getrunken. Und außerdem hatten wir den Scheck.

Auf dem Neuen Wall sind sehr schöne Putzgeschäfte, z. B. Robinsohn. Dort kann man wundervolle Sachen kaufen. Das dauert manchmal eine hübsche Zeit.

„Bitte, schicken Sie mir mit quittierter Rechnung usw.“

„Jawohl, mein Herr!“

Usw. — wie oben. —

Dann wurden — mit der stereotypen Formel „bitte, schicken Sie“ usw. — noch verschiedene andere Handelsleute in Nahrung gesetzt. Wir erstanden in der Geschwindigkeit: eine Ananas und ein Duzend Dosen und Gläser mit Gemüse, Obst und dergleichen, einen Korb guten Bordeauxwein, dreißig Pakete Bündhölzer — es war kurz vor Einführung der Steuer —, zwei Mille Zigarren und andere Kleinigkeiten mehr.

Wir hatten ja den Scheck....

Da schlug die Uhr dreiviertel auf fünf!

Gast du, o Leser, schon einmal ein Ehepaar durch Großstadtstraßen, dem Schnee, dem Regen, dem Wind entgegen, Galopp laufen sehen?

Zehn Minuten vor fünf waren wir auf der Bank.

„Kann ich — hppp — ist es — hppp noch möglich....“

„Aber gewiß, mein Herr. Bitte, am dortigen Schalter, mein Herr. — Dort bitte, nicht dort!“ sagte der Portier.

„Kann ich — hppp — ist es — hppp — noch möglich...“

„Aber gewiß, mein Herr“, sagte der Mann am Schalter, indem er mir freundlich den Scheck abnahm.

„Gott sei Dank,“ sagte ich zu meiner Frau, „das ist noch gerade gegliickt!“

„Wenn Sie die Freundlichkeit haben wollen, in drei Tagen wieder vorzukommen, so werden wir den Scheck honorieren,“ fuhr der Schaltermann fort.

„Wa—a—as! In drei Tagen? Das ist doch ein Scheck!“

„Ganz recht, mein Herr, das ist ein Scheck.“

„Aber warum muß ich dann drei Tage auf mein Geld warten. Ein Scheck ist doch so gut wie bares Geld. Einen Scheck muß doch die Bank sofort einlösen, verstehen Sie mich, sofort!“

„Ganz recht, mein Herr. Aber der Scheck ist nicht auf uns ausgestellt.“

„Nicht auf — bitte, hier steht doch klar und deutlich: „Deutsche Bank.“

„Ganz recht, mein Herr. Aber wir sind nicht die Deutsche Bank in Berlin, wir sind die Filiale der Deutschen Bank in Hamburg.“

„Aber das ist doch Hölse wie Tacke.“ — Ich griff in der Wut zu volkstümlichen Ausdrücken. —

„Durchaus nicht, mein Herr. Wir müssen uns erst vergewissern, ob das Konto des Scheckausstellers ein genügendes Guthaben aufweist. Und das wird in Berlin geführt, nicht hier.“

Hätte ich Neigung zu Schlagflüssen, jetzt hätte mich einer getroffen. Da stand ich — ein entlaubter Stamm — mit etwa drei Mark in der Tasche, und die siebenhundert Em, um die wir uns mit Todesverachtung durch den Altpoggenfieler Deich, durch siebenundzwanzig Elbstationen, Kempinski, Robinsohn und andere Läden den ganzen Neuen Wall entlang bis zur Filiale der Deutschen Bank hindurchgekämpft hatten — diese siebenhundert Em, widerrechtlich unserem Besitz entzogen, hielt die Deutsche Bank in Berlin in ihren Klauen.

Wäre ich meine Frau gewesen, ich hätte geweint.

„Hören Sie, mein Herr,“ sagte ich nach einer Pause, die mein verstorbes Gemüt zur Sammlung bedurfte, einschmeichelnd zu dem Mann am Schalter, „die Firma auf diesem Scheck ist gut. Ich würde ihr jederzeit hunderttausend Mark bar in die Hand leihen. Wozu wollen Sie erst die Post mit diesem Wisch über — ä — siebenhundert Mark belästigen. Sie können mir den Betrag ruhig auszahlen. Ich habe — ich bin augenblicklich leider — ich habe meiner Frau ein Paar neue Stie —“

Meine Frau stieß mich an.

„— also ich habe meiner Frau ein paar neue stilvolle Kostüme gekauft und da —“

„— und da sind wir mit unserer Barschaft zu kurz gekommen“, schloß meine Frau mit bezauberndem Lächeln.

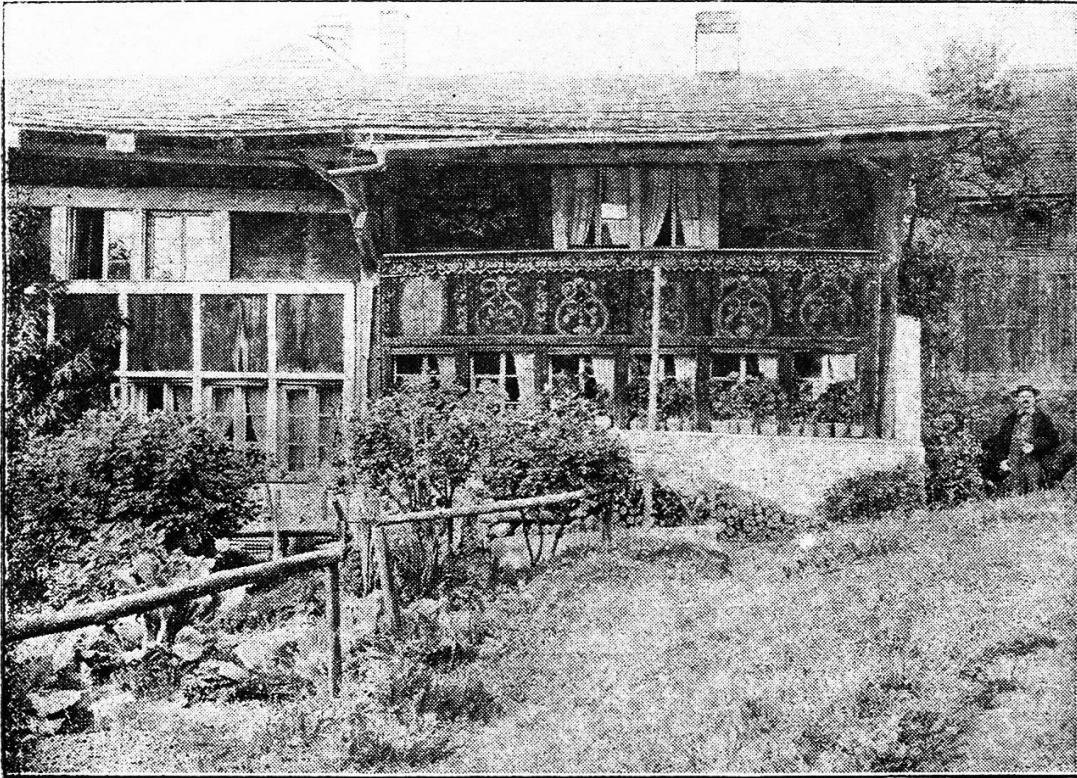
„Bedaure sehr. In drei Tagen —“

„Könnte man denn nicht in Berlin telephonisch anfragen?“

Draußen schlug eine Turmuhr fünf.

„Geschäftsschluß“, sagte der Mann am Schalter. „In drei Tagen —“

Hätte ich aus diesen „drei Tagen“ einen Dolch drehen können, ich hätte den Schalterkerl damit ermordet, wenn ich ein Mann gewesen wäre. Aber ich war keiner mehr. Alles Sanatogen und Hämoglobin der Welt hätte



Altes Haus in Hittnau, St. Zürich, aus dem 17. Jahrhundert,
mit originellen Fensterladen.

Phot. H. Moser, Rildberg.

mir meinen weltverachtenden Stolz, wie ich ihn vorhin bei Kempinski bewiesen hatte, nicht zurückgeben können. Ich war ein durch die Anstrengungen und Enttäuschungen des Tages ruiniertes Wrack.

Doch hatte ich noch so viel Charakterstärke, um vor dem Schalteronkel mit unermesslicher Verachtung meinen Namen und die Adresse, wohin das Geld „nach drei Tagen“ zu senden sei, auf ein Stück Papier zu friegeln.

Nun standen wir draußen. Im Regen und Sturm, im Schlammgespritz der Straße, frierend, hungernd, fünfundzwanzig Kilometer von unserem Heim entfernt — mit etwa drei Mark in der Tasche. Ich kam mir förmlich obdachlos, reif für Schutzhaft, vor.

Was sollte während der nächsten drei Tage aus uns werden?

Uns ekelte vor Hamburg. Wir fuhren für zwanzig Pfennig mit der Straßenbahn nach dem Stadtdeich, krochen in die von Rauch- und Grog-

dunst lieblich durchschwängerte Kajüte des Dampfers „Patriot“, hoachten uns jeder in eine Ecke, bejammerten noch einmal unser Schicksal — und schliefen ein.

Mit einem Gefühl, als ob ich hundert Jahre geschlafen hätte — in Wirklichkeit waren es noch keine hundert Minuten gewesen —, wachte ich auf. Von einem lauten Stimmengeschwirr. Man schimpfte. Na, was ging mich das an. Ich bohrte mich wieder in meine Ecke hinein. — Allmächtiger, das ging mich doch an. Eine grobe Stimme sagte:

„De Mann mutt an Bord sin. Ich lat mi mit min beeruntwintig Buddel Win nich for'n Narren hebben.“

„Un ich mit min doddig Pakeeten Ritssticken (Bündhölzer) oof nich.“

„Wenn dat man nich so'n Ort Bechpreller is“, sagte eine dritte Stimme.

„Oder'n Hochstapler“, meinte eine vierte.

„Wie sah der Mann denn aus?“ fragte eine fünfte Stimme, die ich als die meines Freundes Eggers erkannte.

Folgte eine Art Personalbeschreibung.

„O, den Mann kenne ich“, sagte Eggers. „Das is'n ganzen rejellen Mann. Sikt unten in Kajüte und schläft.“

Mit einem Satz war ich aufgesprungen — und verschwand in der nach dem Vordersteven zu belegenen Koje, in der Schankwirt Eggers und seine Frau schliefen, wenn sie nichts zu tun hatten.

Die Tür zog ich hinter mir zu.

Da polterte das wilde Heer auch schon die Treppe herunter.

„Wonem is he denn?“

„Das is ja gediegen“, sagte Eggers. „Bör'n Beddestiinn hebb ich em noch snorken hören. Un nun is he weg.“

Durch ein Guckloch in der Tür konnte ich die Gruppe beobachten. Eggers schritt die ganze Kajüte ab, und als er niemand sah, öffnete er, wie von einem höheren Instinkt getrieben, die Kojentür. In demselben Augenblick hatte ich ihn aber schon bei der Hand gepackt und riß ihn zu mir ins schützende Dunkel.

Er stieß einen Schrei aus, wie ein Dohse, der ins Wasser gefallen ist. Wahrscheinlich glaubte er, der Alabautermann in eigener Person hätte ihn beim Wickel.

„Eggers, hollen S' dat Mul, ich wull seggen: swigen S' still. Mir ist ganz was Scheußliches passiert. Sehen Sie mal, ich kauf den halben Neuen Ball leer und bestell alle die Leute mit quittierten Rechnungen nach dem Schiff und — und — in der Straßenbahn — da bemerck ich, daß ich meine Briestafche mit siebenhundert Mark nicht mehr habe. Die muß mir gestohlen sein.“

„Jesus!“ sagte Eggers ergriffen.

„Und nun kann ich natürlich die Leute nicht bezahlen.“

„O, wat gibbt dat doch for slechte Minschen in de Welt“, fuhr Eggers fort, mich zu bedauern.

„Sagen Sie also den Leuten, ich läge ohnmächtig in der Kajüte. Und sie möchten die Sachen mit Nachnahme schicken. Aber nicht vor drei Tagen, Eggers, nicht vor drei Tagen.“

Eggers sagte, das solle besorgt werden. Er trat in die Kajüte zurück und hielt seiner Instruktion gemäß eine ergreifende Ansprache an die Geschäftsboten und schenkte jedem einen Lütt und Lütt ein. Da waren sie zufrieden und trollten ab. Ich war ebenfalls zufrieden. Mit meiner Geistesgegenwart nämlich. Ich verließ meinen Schlupfwinkel und ging an die Schenke, um nach der Aufregung einen stärkenden Trunk zu mir zu nehmen. Hier mußte ich nun Eggers seiner Frau die Geschichte von der gemauften Briefftasche erzählen. Die war fast zu Tränen gerührt.

Da kamen Schritte die Treppe herunter, und ein Mann trat auf mich zu.

„Ich bin Beamter der Kriminalpolizei. Sind Sie der Herr mit der gestohlenen Briefftasche. Der Bote von Meyer & Löwenthal erzählte mir eben davon.“

„Allerdings“, sagte ich mit beklommenem Herzen.

„Haben Sie den Verlust oder Diebstahl schon angezeigt?“

„N—n—nein,“ sagte ich, „daß hab' ich in der Aufregung ganz vergessen.“

„Sehen Sie,“ sagte er, „Sie gehören zu den Leuten, die immer gleich den Kopf verlieren. Das können Sie bei mir nachholen. — Räpten,“ wandte er sich an den inzwischen auch herunter gekommenen Kapitän, „Sie müssen noch fünf Minuten mit der Abfahrt warten. — Also wie sah die Briefftasche aus?“

Ich gab nun dem Kriminalbeamten eine genaue Beschreibung meiner Briefftasche mit Inhalt. Er schrieb alles gewissenhaft in sein Notizbuch. Bequemer für uns beide wäre es ja gewesen, wenn ich sie aus der Tasche geholt und ihm gezeigt hätte.

„Also ein Scheck über siebenhundert Mark war darin?“

„Natwohl“, sagte ich — und das war keine Lüge, denn der war in der Tat darin gewesen.

„Von wem war der Scheck ausgestellt, und bei welcher Bank war er einlösbar?“

Ich sagte dem Mann, was er wissen wollte.

„Böse Geschichte“, sagte der Kriminalbeamte. „Sie sind wirklich ein leichtsinniger Herr. Na, wollen sehen, was sich machen läßt. Es wäre

wohl richtiger, Sie setzten wegen der Höhe der Summe eine kleine Belohnung aus, da, sagen wir dreißig Mark. Dann arbeitet die Polizei ganz anders. Sie können mir das Geld gleich mitgeben."

Frau Eggers griff in ihren Geldkasten und ließ die Goldstücke durch die Finger laufen. Sie wollte mir jedenfalls zartfühlend andeuten, ich könne sie anpumpen, falls ich soviel Geld nicht bei mir hätte. Aber ich sagte, ich hätte soviel Zutrauen zu dem Pflichteifer der Polizei, daß ich hoffte, sie würde den Dieb meiner Brieftasche auch ohne besondere Gratifikation dingfest machen.

"Dann darf ich um eine Mark für ein Telegramm bitten," fuhr der Kriminalmensch unerbittlich fort. "Der Kerl, wenn er einigermaßen gerissen ist, fährt natürlich mit dem Nachtzuge nach Berlin und präsentiert morgen früh um neun Uhr den Scheck. Dann sind Sie das Geld los."

Jetzt fühlte ich mich wirklich einer Ohnmacht nahe. Wenn der Scheck in Berlin durch die Polizei gesperrt wurde, dann konnten ja Wochen und Monate vergehen, ehe ich meine siebenhundert Em kriegte, abzüglich einer erklecklichen Geldstrafe, weil ich die Polizei angelogen hatte.

Aber wer A sagt muß auch B sagen. Der Beamte kriegte seine Mark und empfahl sich, nicht ohne meinen Leichtsinns nochmals zu rügen. Der Dampfer tutete. Die Paddeln drehten sich. Wir fuhren.

Nun Schicksal, dachte ich, geh deinen schiefen Gang wie dieser Dampfer. — Und ob der Dampfer seinen schiefen Gang gegangen ist! Doch ich will dem Lauf der Ereignisse nicht vorgreifen.

Der Sturm war vollständig abgeflaut. Es war kälter geworden. Ein leichter Nebel begann über der Wasserfläche hinzubrauen und die weißen, roten und grünen Lichter der Schiffe mit einem Flor einzuspinnen.

Er wurde immer stärker.

Als wir aus dem Kanal in die Elbe bogen, waren nur noch die oberen Konturen der Elbbrücke zu sehen. Die unteren waren bereits im Nebel verschwunden.

"Halbe Kraft!"

"Na, Räppen, wir werden doch nicht stecken bleiben?"

"Ganz langsam!" kam an Stelle einer Antwort das Maschinenkommando von der Brücke.

Ich ging wieder hinunter in die Kajüte und gab Bericht von unseren Nebelaussichten.

Der Dampfer war während der letzten Minuten einigermaßen voll geworden. Da war unter anderen eine barmherzige Schwester eingetroffen, die bei irgendeiner Station abgeholt werden sollte und eine Stunde weit über Land mußte, um eine Kollegin abzulösen. Angstvoll fragte sie, wieviel Verspätung der Dampfer durch den Nebel wohl bekommen könne.

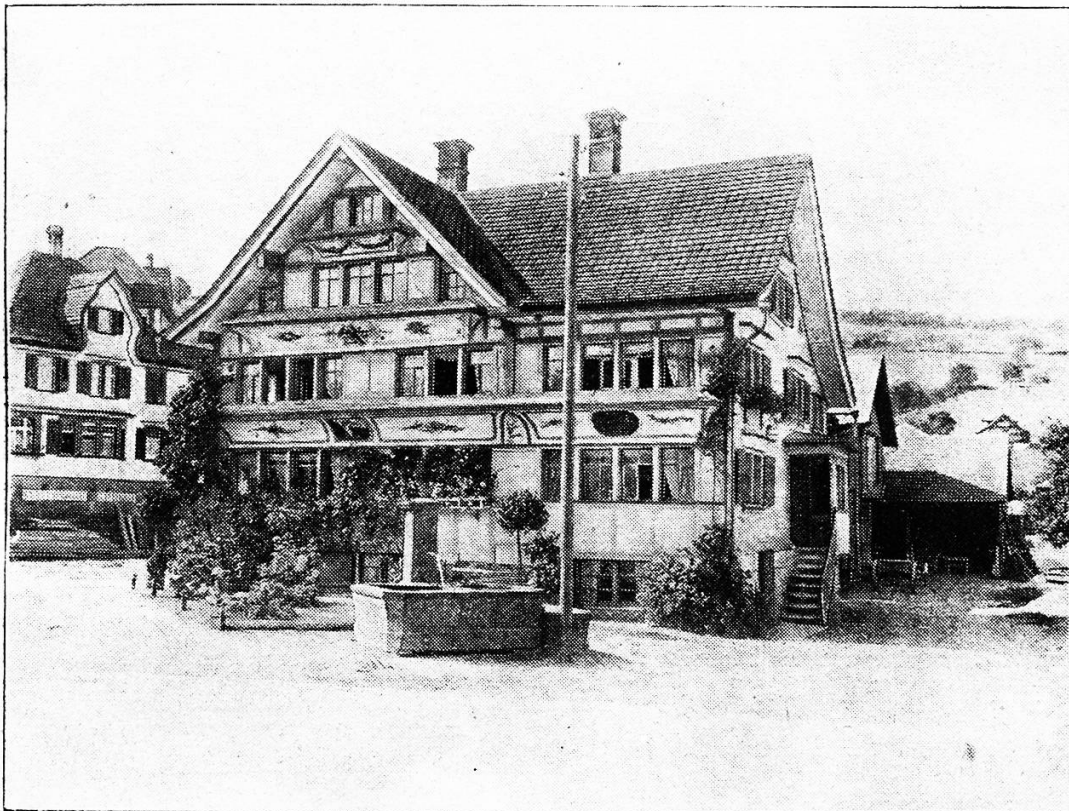
„Na, eine halbe, auch wohl eine ganze Nacht, und wenn's das Unglück wolle, noch länger.“

Die Schwester — es war noch eine sehr junge — fing an zu weinen.

Dann war da ein Mann, der über die Seeve wollte. Die Fähre setze bis zwölf Uhr nachts über, erzählte er. Wenn er nicht bis halb zwölf Uhr an seiner Station wäre, sollte den verd... Paddelkasten der Deubel holen.

Dann waren da verschiedene strickende Bauernfrauen. Die meinten, wenn der Dampfer wirklich wegen Nebel liegen bleiben müsse, so wäre das eine schöne Geschichte.

Ferner war eine halbe Mandel Bauern in der Kajüte. Die rauchten,



Vornehmes Landhaus im Toggenburg.

Phot. A. Moser, Kilchberg.

fipsten*) und fluchten. Denen war es anscheinend ganz egal, ob der Dampfer im Nebel festkam oder nicht.

Meine Frau war tief traurig.

„Was machen wir, wenn wir fest werden?“

„Wir warten, bis wir wieder loskommen, mein Schatz.“

„Welch ein Unglückstag! — O, dieser verwünschte Sched.“

Paddel — — — paddelpaddelpaddel — padelll —

*) Fipfen: ein Gafardspiel.

Ein unheimliches Geräusch das, von einer auf „ganz langsam“ gestellten, unregelmäßig arbeitenden Schiffsmaschine.

Man denkt an Kollisionen. An alles mögliche.

Und dabei ein Dunst in der Bude, daß man kaum die Lampen sehen konnte.

Ich ging nach oben. Die Nebelschwaden zogen bald dick, bald dünn über das Schiff dahin. Immerhin war es, nach meiner laienhaften Ansicht, einigermaßen feuersichtig.

Ich fragte den Kapitän, ob wir nicht etwas schneller laufen könnten.

Rrrr. Rattatttatt'taaa!

Der Anker war zu Wasser.

Ich wollte schimpfen, ließ es aber. Wer sich mit einem ober- oder unterelbischen Schiffer im unguten auseinandersehen will, soll vorher dreißig Seiten Homer lesen — in der plattdeutschen Ausgabe.

Was soll man tun, wenn man auf der Elbe bei Nebel festkommt?

Abwarten, Grog trinken und vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Das taten meine Frau und ich. Die „Zukunft“, das war eben unser Scheß. Wir beratschlagten, wie wir ihn flott kriegen sollten. Denn er saß ja vorläufig zwischen der Deutschen Bank in Berlin und dem Telegramm der Hamburger Kriminalpolizei so fest eingefeilt wie ein Schiff zwischen zwei Rissen.

Aber uns fiel nichts ein.

Die halbe Kajüte schlief schon.

Nur die halbe Mandel Bauern fluchte, fipste und rauchte weiter.

„Ich werde so furchtbu—u—u—a—a—ar müde“, sagte meine Frau.

Ich gab ihr den Rat, sich an derselben Stelle, wo sonst Eggerss Küchenhebe schlief, nämlich mit dem Kopf an Eggerss Kojenwand, längelang auf der Bank auszustrecken und einen Nicker zu machen. Mochte die Deern sehen, wo sie abblieb.

Raum hatte sie sich lang gemacht, so gab sie schon ganz seltsame Töne von sich. Der Freund der Unglücklichen, der Schlaf, hatte sie übermannt.

Ich machte es auf der gegenüberliegenden Bank ebenso. —

*

Von einem Ruck wachte ich auf.

„Eggerss, wonem sünd wi? Wat is de Klock?“

„Wie liggt an'n Tollenspieker,“ sagte Eggerss, „un de Klock is twolf.“

„Un de Nebel?“

„Wedder bannig mistig.“

Ich plierte um mich herum. Da der Dampfer an Tollenspieker lag, mußte die „Schwester“ glücklich gelandet sein. Der Mann, der über die Seebe wollte, rannte in der Kajüte hin und her, schimpfte und klagte:

„Gottogottogott, wo komm ich über de See?“

Von den zehn Bauern waren noch vier da. Die sipften, rauchten und fluchten unermüdlich.

Eggers meinte, es sei wohl am vorteilhaftesten, wenn „meine Frau Gemahlin“ und ich im Zollenspieker Nachtquartier nähmen. Denn vor morgen früh würde der Dampfer kaum weiterfahren können.

Nachtquartier? Mit etwa zwei Mark in der Tasche?

Ich lachte ingrimmig vor mich hin und erwiderte, ich wollte den Reich bis zur Hefe leeren. Das verstand Eggers zwar nicht, aber das war ja auch gar nicht nötig.

Nach entsetzlichen Träumen, in denen ich nacheinander ein Kriminalbeamter, ein Telegraphenpfahl, ein Windhund, ein Luftschiff, ein Rennpferd, ein Kurierzug, ein Komet gewesen war und den Scheck verfolgt hatte, ohne ihn fassen zu können, erwachte ich aufs neue. Ich hatte gerade den Offenbarungseid abgelegt und sollte wegen Belüugung der Polizei ins Zuchthaus abgeführt werden. — O Seligkeit, ich war nicht im Zuchthaus, sondern an Bord des Dampfers „Patriot“. Und er fuhr!

Die Uhr war halb drei.

So, nun wollte ich nicht mehr schlafen.

Aus den vier Bauern waren drei geworden.

Die rauchten, fluchten und sipften wie unsinnig.

Dabei kam mir ein Gedanke. Wahnsinnig kühn. Aber ein Gedanke war es.

Ich hatte einmal einen Vers von Goethe gelesen, worin ausgedrückt war, daß solchen Menschen, die sich im Unglück niemals beugten, sondern kräftig dagegen angingen, die Götter beistünden. Hatte ich mich nicht genau so in meinem Unglück benommen? Also mußten die Götter mir beistehen. Wenn sie es nicht tun, sagte ich mir, wandern meine ganzen sechs- zehn Bände Goethe, Cottasche Ausgabe, zum Antiquar.

Ich setzte mich aufrecht hin und rief mit Stentorstimme durch Rauch, Fluchen und Grogdunst:

„Ist niemand da, der Skat spielt?“

Und siehe, aus einer Ecke kam ein eleganter Herr mit goldenem Klemmer zum Vorschein, der sich als Doktor Sonnenfugel vorstellte, mit dem Hinzufügen, er spiele Skat. Ich hatte ihn vorher gar nicht bemerkt. Und aus einem andern Winkel kroch ein anderer Herr heraus, dem das zerkniterte Vorhemd aus einer nicht ganz einwandfreien Weste herausstand. Der trug keinen goldenen Klemmer und stellte sich auch nicht vor. Aber Skat spielte er gleichfalls.

Nun, unter Skatbrüdern nimmt man es nicht so genau.

Also wir spielten Skat. Um 'nen halben. Mit Rucki und allen Schifanen.

Doktor Sonnenfugel machte mir in bezug auf seine Portemonnaieverhältnisse einen vertrauenerweckenden Eindruck. Der Herr mit dem Vorhemd schon weniger. Immerhin, mehr als ich hatte er zweifellos bei sich.

Und nun ging's los.

„Zwanzig — dreißig — vierzig — Grand!“

„Gottogottogott, wo komm ich über die See?“

„Es wird natürlich bar ausgezahlt?“ meinte Doktor Sonnenfugel.

Ich und der Herr mit dem Vorhemd waren mehr für Anschreiben.

Den ersten Grand hatte ich also gewonnen.

Übrigens schlugen wir auch nicht schlecht auf den Tisch. Und der Herr mit dem Vorhemd fluchte wie ein Türke. Er und Doktor Sonnenfugel verloren. Ich gewann. Genau wie ich mir's ausgerechnet hatte.

„Bierundzwanzig — sechsunddreißig — vierzig — sechzig! Ruckouvert.“

„Gottogottogott, wo komm ich über de See?“

Mein Glück war fabelhaft.

Meine Frau erwachte von der Tischklopferei, setzte sich neben mich und raunte mir ins Ohr:

„Du spielst Skat?!“

„Skatwanzen werden nicht geduldet“, rief ich roh. „Sieh zu, daß du fipfen lernst. Drüben. Damit kann man viel mehr Geld verdienen als im Skat. — Dreißig — vierzig — gepaßt? — Treff mit sieben, schwarz angesagt!“

„Mir grauet vor der Götter Reide“, sagte Doktor Sonnenfugel erstaunt. „Sowas ist mir noch nicht vorgekommen.“

„Mir auch nicht“, meinte der Mann mit dem Vorhemd. „Muß doch mal eben nach oben und nachsehen, wo wir sind.“

Aber ich wußte, warum ich Glück hatte. Goethe hatte nicht gelogen.

Der Dampfer paddelte langsamer. Machte fest. Paddelte weiter.

„Nun könnte unser Skatkollege bald wieder herunter kommen. Eggers, sehen Sie mal nach, wo er geblieben ist.“

„Der Herr, der eben mit Sie Skat spielte? Der is hier ausgestiegen.“

Das war reizend. Ich hatte von ihm acht Mark gewonnen und von Doktor Sonnenfugel vier. Sonnenfugel dagegen hatte vier Mark von dem Herrn mit dem Vorhemd gewonnen. Dessen Verlust- und Gewinnkonto glich sich also aus. Ich dagegen war von den Göttern angesmiert und durfte meine zwölf Mark, von denen ich drei Tage mein Leben zu fristen hoffte, in den Schornstein — meinetwegen in den Schiffsschornstein — schreiben.

Wieder eine Station. Hier stieg Doktor Sonnenfugel aus.

Inzwischen war es sieben Uhr geworden.

Draußen alles dick voll Nebel.

„Schurrr!“ machte der alte Kasten. Er legte sich schief, als ob er zu Bett gehen wollte, und alles Geschirr in Frau Eggers Schenke fing seltsam-wehmütig an zu klingen.

Alles stürzte nach oben. Ausgenommen die drei Bauern. Die fluchten, rauchten und sipften, weiter, als saßen sie so sicher wie in Monacos Schoß.

Wir waren auf einer Sandbank fest geworden. Ganz nahe beim Ufer. Der alte Kahn arbeitete wie unflug nach rückwärts, um wieder abzukommen. Aber er saß wie angenagelt.

„So'n Unglücksfrack. Eggers, wie lange kann das dauern, bis wir flott werden?“

„Djä“, meinte Eggers, „das möchte wohl so bis nachmittags zwei Uhr dauern können, denn wir wären ja bei fallender Tide festgekommen. Vielleicht käme ja auch ein Kompagniedampfer vorbei und schleppte uns ab. Vielleicht aber auch nicht. Bei dem Nebel!“

Ich fühlte, ich mußte für eine halbe Minute allein sein, ging zu diesem Zweck bis ganz nach achtern und stieß dort, an den Flaggenmast gelehnt, den allerlängsten Fluch aus, den ich auf meinen früheren Seereisen gelernt hatte.

„Kennen Sie Allah?“ fragte ich Eggers, als ich fertig war. „Kennen Sie Rismet?“

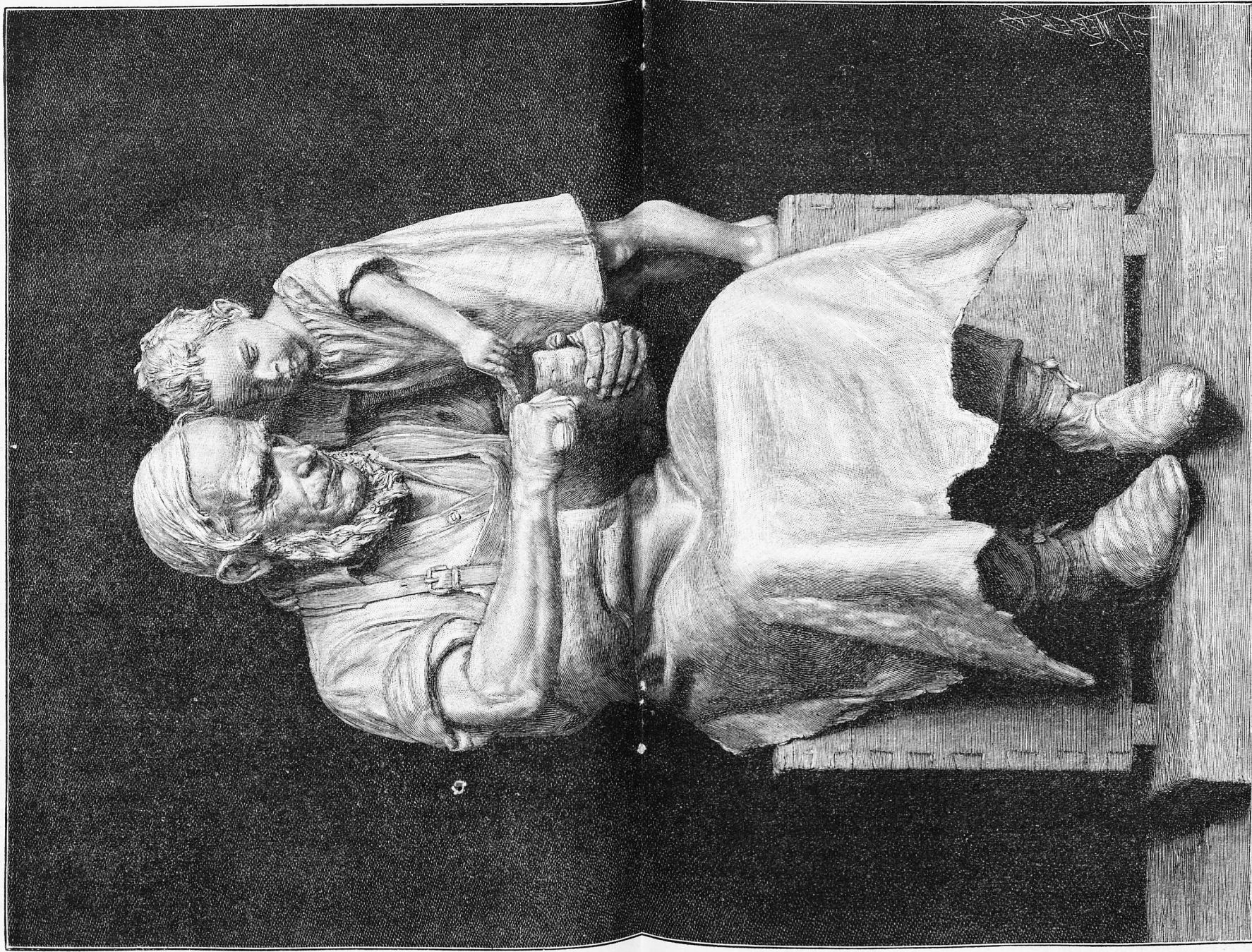
Das kannte Eggers nicht. Ob das ein Gebäck wäre?

„Allah ist groß“, sagte ich, „und Rismet, das ist das, wenn man gestern abend ein Viertel nach sieben von Hamburg abgefahren ist und am andern Morgen ein Viertel nach sieben auf so 'nem türkischen oberelbischen Sand fest wird. — Haben Sie noch Rum und Proviant an Bord?“

Rum und Proviant war noch an Bord.

„Gut“, sagte ich. „Jetzt zeigen Sie mir eine Stelle an Bord, wo ich mich ganz in mich selbst zurückziehen kann. Meinetwegen die Kabelgatsluke. Dorthin bringen Sie mir einen Kaffeekessel voll Grog, heiß wie die Hölle und steif wie Amidam. Dort will ich mir Lethe trinken, oder, auf Hamburger Platt, dor will ick mi'n Duntje ansupen, wogegen Noah und Bot seine ein paar arme Waisenknaben sein sollen. — Und noch eins, Eggers, wenn Sie mal wie Bötel oder wie ich von Ihrem Beruf zur Kunst oder Schriftstellerei übergehen sollten, lassen Sie sich Ihre Leistungen nie mit einem Scheck bezahlen. Wollen Sie mir das versprechen?“

Das wollte Eggers, aber mich zusammen mit einem Kaffeekessel voll Grog in die Kabelgatsluke hinunterlassen, das wollte er nicht. Ich mußte also oben bleiben.



Unser täglich Brot. Gruppe von Hans Brandstetter.

Endlich, gegen elf Uhr, kam ein gespenstisches Etwas durch den Nebel herangetutet. Das war der Kompagniedampfer. Hurra! jetzt wurden wir abgeschleppt.

Die erste hinübergefierte Trosse — ein halbzölliger Stahldraht — brach. Die zweite hielt. Aber unser Dampfer bewegte sich nicht, oder wie die Matrosen sagten: „Se rüppelt und röög sich nicht.“ Sie war achtern festgemacht. Dazu schlugen die Paddeln und arbeitete die Mannschaft mit Staken und Daumkräften, daß einem gelb und blau vor den Augen wurde. Gelb von dem aufgewühlten Elbsand und blau von den geflickten Schifferanzügen. Dann wurde die Trosse vorn festgesetzt. (Schließlich grölte der Schiffer vom Kompagniedampfer herüber — und die Elbschiffer können grölen — sein Poller sei ausgerissen, und die Passagiere müßten herübergebootet werden.

Auch das ließen wir noch über uns ergehen. Natürlich vergaß ich in der Geschwindigkeit, meine Beche zu bezahlen.

Gottlob, jetzt waren wir drüben. Zwölf Uhr mittags. Vor vierundzwanzig Stunden um dieselbe Zeit hatten wir am Stadtdeich festgemacht. Die Sorge ums „Fortkommen“ kümmerte uns also nicht mehr. Nur die Sorge um die „Existenz“.

Um ein Uhr waren wir in Altpoggenfiel. Der Nebel war gefallen. Die Sonne hatte gesiegt. Der Altpoggenfieler Deich, weich und tief wie die Seele eines liebenden Weibes, lächelnd aus tausend Pfützenaugen, empfing uns in altgewohnter Weise. Mein erster Gang war nach der Postagentur. Hier telegraphierte ich:

1. an die Deutsche Bank in Berlin: Sie möge sofort den Scheck zur Zahlung bei der Hamburger Filiale anweisen. Das Telegramm der Hamburger Kriminalpolizei sei ein Irrtum.

2. an die Kriminalpolizei in Hamburg: Briestasche nebst Scheck hätten sich wieder angefundem.

Als die Telegramme, die den letzten Rest meines Vermögens verschlungen hatten, abgesandt waren, sagte meine Frau:

„Das ist 'ne schöne Geschichte. Du reitest dich bei der Polizei immer tiefer hinein. Denn die Bank in Berlin wird auf das Telegramm der Hamburger Polizeibehörde erwidern: der Scheck sei überhaupt nie verloren gewesen, sondern sei ordnungsmäßig präsentiert worden und befinde sich in ihren Händen.“

Sprachlos sah ich mein Weib an. Das sagte sie mir jetzt, fünf Minuten zu spät.

Ich im Galopp durch den Altpoggenfieler Deich zurück nach der Postagentur.

Ob das Telegramm an die Polizei noch gestoppt werden könne.

Gerade das hätte er zuerst expediert, sagte der Postagent, weil alle Polizeisachen besonders eilten. Das müsse schon in Hamburg sein.

„Weißt du, was ich jetzt tue?“ sagte ich zu meiner Frau. „Ich lege mich zu Bett. Ich bin krank. Ich bin für niemand zu sprechen, außer für den Geldbriefträger.“

Meine Frau erwiderte, dann gehe sie, nach dieser strapaziösen Reise, auch zu Bett. Sie wolle nicht immer das Karnickel sein und so weiter.

Um zwei Uhr nachmittags, bei strahlendem Sonnenschein, legten wir uns in die Federn. Und schliefen wie die Murmeltiere bis zum anderen Morgen neun Uhr.

Da stampfte was die Treppe herauf.

„Das ist Meyer“, sagte ich zu mir.

Meyer ist der Altpoggensfelder Postbote, der Zeitungen, Briefe, manchmal auch Geld bringt.

Es war Meyer.

Er brachte Zeitungen, Briefe — und eine Postanweisung über siebenhundert Em.

Hätte Meyer nicht einen so wüsten Schnurrbart unter der Nase und eine so dicke Posttasche vor dem Bauch gehabt, ich hätte ihn — im Negligee wie ich war — umarmt und geküßt.

Das belebendste Ding auf Erden ist die Sonne. Aber noch viel belebender ein — wenn auch auf Umwegen — realisierter Scheck.

Aber — o Entsetzen — kaum hatte ich über den Betrag quittiert, so trampften wieder Schritte die Treppe herauf. Eine zweite Uniform trat in mein Zimmer. Sie hatte einen Säbel an der Seite, einen noch viel größeren Schnurrbart als Meyer unter der Nase und sagte in schneidigem Unteroffizierston:

„Ich muß Sie in einer Polizeisache vernehmen.“

„Bitte, Herr Wachtmeister, setzen Sie sich aufs Sofa. Nehmen Sie sich 'ne Zigarre oder 'n paar. Ich stehe gleich zur Verfügung.“

So, dachte ich beim Anziehen, nun geht's los. Nun geht's vors Tribunal, ins Rittchen oder wer weiß wohin. „Und du,“ sagte ich zu meiner Frau, „du bist schuld daran. Hättest du mich gewarnt, bevor ich das dämliche Telegramm abschickte.“

Aber es half nichts, ich mußte vors Brett.

Der Wachtmeister hatte schon einen großen Bogen und einen Federhalter nebst transportablem Tintenfaß mobil gemacht. Er paffte den Rauch meiner Zigarre durch seine Zähne und sagte:

„Nun sagen Sie mal, was ist das für 'ne Geschichte mit Ihrer Brieftasche und Ihrem Scheck? Da weiß die Hamburger Kriminalpolizei gar nix von.“

Ich erzählte ihm nun den Vorfall auf dem Dampfer.

„So,“ sagte der Wachtmeister, „dreißig Mark Belohnung sollten Sie aussetzen? Die wollte der Kriminalbeamte gleich mitnehmen? Und 'ne Mark für 'n Telegramm nach Berlin hat er sich geben lassen? Denn will ich Ihnen man sagen, dieser menschenfreundliche Kriminalbeamte, das is am Ende 'n ganz verfluchter Schwindler gewesen.“

„Hoffen wir das, Herr Obertwachtmeister. Hoffen wir das. Bitte, nehmen Sie noch ein halbes Duzend Zigarren. O, wie bin ich glücklich, daß ich die Kriminalpolizei nicht in Wirklichkeit mit meiner dummen Brief- taschengeschichte belästigt habe. So 'ne Bagatelle. Und die Polizei hat ja viel was Wichtigeres zu tun.“

Nun mußte ich eine genaue Beschreibung des Schwindelpolizisten geben. Der Wachtmeister malte den ganzen schönen Bogen mit meiner Räubergeschichte voll, was eine schöne Zeit dauerte. Dazu rauchte er eifrig aus meiner Riste, indem er herablassend bemerkte, „mit Dampf“ ginge so was viel schneller. Ich mußte unterschreiben, und damit war die gefährliche Polizeigeschichte glücklich aus der Luft.

Als sich der Wachtmeister mit dem angebotenen halben Duzend Zigarren und einigen Verhaltensmaßregeln, wie man sich am besten gegen Spitzbuben, Hochstapler und dergleichen schütze, empfohlen hatte, kam meine Frau in die Stube.

Sie stellte sich vor mich hin und sagte, indem sie mich mit einem ganz eigentümlichen Blick ansah:

„Weißt du, was ich soeben in deiner Briefftasche gefunden habe?“

Ich kriegte einen blassen Schreck.

Wie sollte ich wissen, was alles sich in meiner Briefftasche befinden konnte.

„Einen Hundertmarkschein!“

„Einen Hu — — —“

„Sowohl, das Papier, das mir meine Frau entgegenhielt, war in der Tat ein wirklicher, waschechter Hundertmarkschein, mit Kamelhaaren und allem Zubehör.“

Nie ist mir weiblicher Liebreiz in so holdem Lichte erschienen, wie es die beiden himmelblauen Damen auf dieser Reichsbanknote mir entgegenstrahlten.

Und mit diesem blauen Lappen, ohne es zu wissen, in der Tasche hatten wir von vorgestern nachmittag fünf Uhr bis heute morgen neun Uhr in Angst und Verzweiflung geschwebt, hatten uns auf einem elenden Paddelkasten siebzehn Stunden lang im Nebel und auf den Sandbänken der Elbe herumgetrieben, war ich zum Lügner und Bechpreller geworden, statt

uns in Hamburg einen vergnügten Abend zu leisten und in bequemen Hotelbetten zu schlafen.

O Goethe, Goethe! Wer nie sein Brot mit Tränen aß und's Geld im Portefeuille vergaß, der kennt die Mächte nicht, die du in deinem Wilhelm Meister so anschaulich beschreibst.

So grübelte ich mit gefurchter Stirn. Meine Frau aber hatte Kummer und Leid vergessen. Sie fiel mir wie vor vier Tagen, als die schreckliche, pardon, scheußliche Fahrt beschlossen wurde, um den Hals und sagte:

„Aber die „stilvollen Kostüme“ mußt du mir nun wirklich kaufen!“

Das Menschenherz.

Es ist kein Wort so wohl von Laut,
So blütenlind und licht gebaut,
Daß es das Glück zu künden wagt,
Das sich von Herz zu Herzen sagt.

Es ist kein See so grundlos trüb,
So ohne Licht und ohne Lieb',
Im Alpendom so hart kein Stein,
Wie eines Menschen Herz kann sein.

Arnold Bächli, Zurzach.

Die Hygiene der Langlebigkeit.

Von Leopold Ratfcher, London.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Hat man schon nicht immer mäßig gelebt, so tue man es wenigstens in späteren Jahren. „Mäßigkeit ist ein hervorragender Punkt,“ sagt Weber, und . . . „Die Verhütung liegt in großer Mäßigkeit.“ . . . „Mit dem Beginn der absteigenden Entwicklung nimmt der Stoffanatz ab; demgemäß muß die Menge der Speisen abnehmen.“ . . . Es ist kaum glaublich, wie wenig der Organismus braucht, um sich in Gesundheit und Arbeitsfähigkeit bis in hohe Alter zu erhalten.“ . . . Die meisten Menschen können ganz gut ohne Alkohol leben, und tun gut, ihn ganz zu vermeiden. Der reichliche Genuß von Alkohol in den späteren Jahren wirkt dem frühen Altern nicht entgegen, sondern fördert es.“ . . . „Unmäßiger Geschlechtsverkehr führt nicht selten zu vorzeitigem Altern.“ . . . „Für die meisten Gesunden, besonders ältere, ist Mäßigkeit im Schlaf ebenso wichtig, wie Mäßigkeit in andern Genüssen.“ . . . „Für alle Menschen, namentlich für ältere, gilt der Grundsatz: große Mäßigkeit in der Menge der Nahrung, vor allem in den stickstoffreichen Nahrungsmitteln, wie Fleisch, Eier usw. Es ist irrig, daß man ungestraft große Mengen stickstoffreiche Stoffe essen kann.“ . . . „Nur wenige haben einen Begriff davon, mit wie wenig Nahrung der Körper, besonders im Alter, auskommen kann.“ . . . Fast alle Autoren sind darüber einig, daß die Menge der täglichen Nahrung im höhern Alter sehr eingeschränkt werden muß“ usw.

Neben zu reichlicher Aufnahme von Speisen und Getränken schadet sehr ein Zuwenig an körperlicher und geistiger Tätigkeit oder ein Zuviel oder Zuwenig an Schlaf. Die Mäßigkeit verringert die Ablagerung in den feinen Blutgefäßen, während die Bewegung durch Erzeugung von ver-